

Special Issue 1 (2025)

Membra(I)nes. Technologien, Theorien und Ästhetiken von Un/Durchlässigkeit. Einleitung

Muriel González Athenas (Muriel.Gonzalez-Athenas@uibk.ac.at) 

Susanne Huber (hubers@uni-bremen.de) 

Katrin Köppert (katrin.koeppert@hu-berlin.de) 

Friederike Nastold (friederike.nastold@uni-oldenburg.de) 

Abstract: Unter der Konzept-Metapher „membra(I)nes“ widmete sich die 12. Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien (15.–17. Juni 2023) erstmals explizit Ansätzen intersektionaler Geschlechterforschung ausgehend von medien-, kunst- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven. Die ebenfalls erstmalige Austragung des Formats an Kunsthochschulen sowie mit Leipzig und Halle (Saale) ostdeutschen Städten setzte die inhaltliche Programmatik von Grenzüberschreitung und Durchlässigkeit auf struktureller Ebene fort. Im Rahmen dieser Special Issue werden die Überlegungen über das ephemere Format der Tagung hinaus weiterverfolgt, vertieft und erweitert sowie öffentlich zugänglich gemacht.

Schlagworte: Membran, Durchlässigkeit, Grenze, Dekolonisierung

Veröffentlicht: 07. November 2025

DOI: <https://doi.org/10.17169/ogj.2025.400>

Dieser Beitrag ist Teil der Special Issue „membra(I)nes – Technologien, Theorien und Ästhetiken von Un/Durchlässigkeit“, herausgegeben von Muriel González Athenas, Susanne Huber, Katrin Köppert und Friederike Nastold.

Membra(I)nes. Technologien, Theorien und Ästhetiken von Un/Durchlässigkeit. Einleitung

Mit „membra(I)nes“ wurde das erste Mal eine Jahrestagung der Fachgesellschaft Geschlechterstudien realisiert, in der Ansätze intersektionaler Geschlechterforschung explizit ausgehend von medien-, kunst- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven verhandelt wurden. Mit der Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle und der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig konnten Gastgeber*innen gewonnen werden, über die sich eine inhaltliche Programmatik des Membranischen auch strukturell und auf mehreren Ebenen der Grenzüberschreitung und Durchlässigkeit fortsetzte. Die 12. Iteration des Veranstaltungsformats fand – ebenfalls erstmalig – an Kunsthochschulen statt Universitäten statt, gleichzeitig kamen mit Leipzig und Halle (Salle) bewusst – wiederum erstmals – zwei ostdeutsche Städte als Austragungsorte zum Zug, in denen sich aktuelle wissens- und geopolitische Tendenzen von einerseits Grenzziehungen (zwischen Ost und West, Zivilgesellschaft und Elite usw.) und Begrenzungen (von Migration, Diversität und Inklusion) und andererseits der Permeabilität von Klassenschranken (im Zuge von Bildungsmobilität) und politischen Werten verdichten. Bereits in ihrer Infrastruktur stellte die Veranstaltung so selektierende und dennoch durchlässige Grenträume zwischen Städten, politischen Systemen und akademischen Räumen zur Debatte.

Ausgehend von der Membran als einer dünnen Grenze mit der Fähigkeit zur Abtrennung, aber auch der durch Schwingung erzeugten Resonanz, sollte eine Dynamisierung der kunst- und medienkulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung angestoßen sowie auf Kunst als für die Imagination und Konstitution von Geschlecht relevante Wissensform innerhalb der Gender Studies hingewiesen werden. Das Modell der Membran versprach, diese disziplinäre Durchlässigkeit in einer Weise produktiv zu machen, die im deutschsprachigen Raum in dieser Konsequenz bislang nicht programmatisch umgesetzt wurde und in der Fachgesellschaft ein Desiderat darstellte. Zugleich sind die Gebiete, in denen Membranen oder membranische Effekte und Funktionslogiken auftreten vielfältig, gehen über ästhetische und kulturwissenschaftliche Fragestellungen hinaus und verbinden sich doch mit ihnen. Neben den Biomembranen gibt es zahlreiche künstliche Membranen, die zum Teil dem Alltagsleben entstammen, zum Teil hochtechnologische Formen annehmen; die industriell zum Einsatz

kommen oder auch Synthesen mit Lebewesen eingehen: In einfacher Form als schwingende Hautmembran spielen sie in Musik- und Klanginstrumenten eine jahrtausendealte Rolle. Kleidung und Mode fungieren als Membran zwischen Körpern, schützen, kommunizieren und verhandeln gesellschaftliche Werte. Künstlerische Praxen bedienen sich der Membran als Material sowie Werkzeug und eröffnen Wissensproduktionen auch jenseits des Verbalen und Textlichen. Mit Blick auf die Materialhaftigkeit von Membranen sind wir mit Fragen der Nachhaltigkeit konfrontiert, nicht nur in der künstlerischen Praxis, sondern im Alltag im Umgang mit Kleidung und allen anderen Hüllen (Autos, Flugzeugkabinen), deren Porösität im Sinne ihrer Ausdünstungen oder mikroplastischen Verunreinigungen konstituierend für den Klimawandel sind. Auch hier stellt sich die Frage, inwiefern sich die Metapher der Membran für Umkodierungen eignet: Denn mit jeder Durchlässigkeit gerät auch etwas in Schwingung, was Resonanzen erzeugt, deren Potenzialitäten es herauszufinden gilt.

Die Membran kann als Zone der Mehrfachberührung betrachtet werden, in der Verschiebungen, Teilungen und Abtrennungen, Fragmentierungen und Unterbrechungen vorgenommen werden. Als eine solche Zone ist sie an diverse Fragestellungen der Gender und Queer Studies anschlussfähig und eröffnet Perspektiven auf das Verhältnis von Differenz und Gleichheit, auf Vulnerabilität wie auch Relationalität und Temporalität. Gleichzeitig beschreibt sie ein räumliches Verhältnis des ‚Dazwischen‘ und der Übergangszone, die wiederum das Prozessuale hervorhebt. In Anlehnung an den postkolonialen Theoretiker Homi K. Bhabha, der diesen Raum als einen „Punkt kultureller Artikulation von Identität und Differenz“ beschreibt, der die „menschliche, historische Gemeinsamkeit“ in der Gegenwart neu einschreibt (Bhabha 2011 [2000], 185, 10), erlaubt das Denkbild der Membran, den Fokus gleichzeitig zu verschieben: Während Bhabha diese Zone räumlich beschreibt, interessiert uns mit dieser Ausgabe ein genauerer Blick auf die Funktionsstruktur und die Wirkungen, die diese Instanz hervorbringt: Die Membran als Figur des Übergangs und des Transfers, in der auch Selektionsprozesse mobilisiert werden, anhand der Kriterien und Akteur*innen gestaltet und rekonfiguriert werden, ist nicht neutrales Medium, sondern Definitionsmacht. In diesem Sinne ist sie Austragungsort von Machtverhältnissen und selbst auch kritischen Lektüren zu unterziehen. Und sie hat das Potenzial der Erneuerung, Neuzusammenfügung, Neukonstruktion und damit auch der Veränderung.

So verweist das Membranische nicht nur auf für künstlerische Diskurse und Praxen wichtige Fragen der Sichtbarmachung durch flächige Materialien wie Leinwände, Screens, Folien und textile Gewebe, sondern die mit diesen Materialien einhergehende Problematik der Verschmutzung durch Plastik, Elektro-

müll und Toxine. Auch stellt sich mit der Denkfigur der Membran die Frage nach der selektiven Migration und den Mechanismen und Technologien asymmetrischer Regulierung von Bewegung zwischen Räumen – aber auch Geschlechtern. Die Idee, das Konzept der Membran anhand der Schreibweise „membra(I)nes“ zu fassen, versucht der Komplexität und dem Spannungsverhältnis zwischen Durchlässigkeit und Selektion Ausdruck zu verleihen. Die Klammer versinnbildlicht Unterbrechung, aber auch Ein- und Ausschlussmechanismen.

Gleichzeitig lenkt die Schreibweise des Titels – „membra(I)nes“ – die Aufmerksamkeit auf das Gehirn und Denkvermögen (*brain*). Mit dem Verweis auf Kognition ist die Frage aufgeworfen, wie Prozesse der Subjektkonstituierung oder der Herausbildung eines Ichs im Kontext der Auflösung starrer Grenzziehungen zwischen Mensch, Pflanze und Tier untersucht und verhandelt werden können. Die Membran stellt eine Gemeinsamkeit zwischen Einzellern, Pflanzen sowie menschlichen und nichtmenschlichen Tieren dar und ist verbindender Nenner zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Organismen. Wie verhandeln wir basierend auf dieser Gemeinsamkeit Intelligenz und Kognition? Können mit der Membran als Analysekategorie aktuelle Diskurse der Künstlichen Intelligenz untersucht und diskutiert werden? Lässt sich mit der Membran Kognition als Fähigkeit der Abtrennung und Schwingung, der Umhüllung und Durchlässigkeit thematisieren? Inwiefern rücken damit sensorische und affektive, technologische und medienkulturelle, performative und künstlerische Dimensionen in den Fokus der Erforschung von Wissen und Wissensverarbeitung? Die Schreibweise begründete sich also nicht einem selbstverliebten Metaphern-Spiel. Sie trägt dem Versuch Rechnung, auf einen Diskurs der Technologieforschung, der Informatik, Sozialwissenschaft wie auch Medien-, Kunst- und Kulturwissenschaften kritisch zu reagieren, der insbesondere vor dem Hintergrund letzter Entwicklungen im Feld maschinellen Lernens normativ behauptet beziehungsweise iterativ eingeschrieben wird: die Behauptung, wir hätten es bei Systemen, die auf Data-Mining und maschinellem Lernen beruhen und in kommerziellen Applikationen wie ChatGPT oder Google Gemini zur Anwendung kommen, mit intelligenten Systemen zu tun.

Die Einführung des ‚brain‘ als Membran und somit sensorisches Medium sperrt sich gegen den Anthropozentrismus solcher KI-Diskurse, die Intelligenz ins Zentrum ihrer Forschung stellen und an der Denkfähigkeit des Menschen in der langen Tradition dualistischer Aufteilungen von *body* und *mind* ausrichten. Sofern insbesondere diese Tradition auch eine Grundlage für rassifizierende Verständnisse des Menschlichen formuliert, bildet die Schreibweise eine wichtige Schnittstelle für die innerhalb der Gender Studies mitunter zu wenig intersektional verhandelte Thematisierung posthumaner Diskurse. Die rassistisch

motivierte Unterteilung von Intelligenzfähigkeit verkompliziert die in den post-humanen Diskursen diskutierte und manchmal auch affirmierte Handlungsmacht nicht-menschlicher Intelligenz und sollte daher auf der Tagung kritisch reflektiert werden.

Gerade eine solche Diskussion schien uns vor dem Hintergrund der Ereignisse auf der 11. Jahrestagung der Gender Studies, die 2022 in Kassel unter dem Titel „Decolonizing Gender Studies“ stattgefunden hatte (Bahadori et al. 2022), notwendig. Unser Anliegen dabei war, Dekolonisierung – entgegen der durch den Titel hervorgerufenen Vermutung – nicht als Metaphernspiel zu verwenden, sondern durch Praktiken der Organisation zumindest ansatzweise umzusetzen. Gender Studies zu dekolonisieren, hieß unserem Anspruch nach nicht nur thematisch zu diversifizieren, sondern in Form von Partizipation, ökonomischer Dissemination und Inklusion zu praktizieren und als Methodologie zur Revision akademischer Räume wie Tagungen ernst zu nehmen. Da dieses in der Organisation zur Tagung in Kassel nicht mitgedacht beziehungsweise in der Praxis nicht umgesetzt wurde, organisierten rassifizierte Wissenschaftler*innen und Kunstschaaffende für das Abschlusspanel der membra(I)nes-Tagung eine Diskussionsrunde in Form einer Fishbowl zu Fragen der (kolonisierten) Verletzbarkeit, Wiedergutmachung und Powersharing und warfen die Frage auf, ob die Akademie überhaupt dekolonisierbar sei.

Das Organisationsteam, dessen Mitglieder selbst in diversen professionellen Rollen und Kontexten, weiß und nicht-weiß, *less or more queer*, neurodivers und *able-bodied* situiert sind, hatte sich daher zum Ziel gesetzt, den disziplinenübergreifenden Fragehorizont nicht nur inhaltlich, sondern auch anhand von Form, Personal und Infrastruktur zu problematisieren. Vorwiegend in Präsenz sollte ein Raum geschaffen werden, in dem das Tagungsthema in gleichberechtigter Weise von Wissenschaftler*innen und künstlerisch Forschenden diskutiert werden konnte. In Vorträgen, Workshops und Paneldiskussionen wurde das Sprechen und Denken *über* Kunst in eine epistemische Praxis *mit* Kunst überführt, die das Potenzial der Membran für wissenschaftliche Untersuchungen im Feld künstlerischer Praxis und vice versa erkunden sollte – nicht zuletzt, um die Frage zu verhandeln, was der Ort und was die Praxis dekolonialer Wissensproduktion ist.

Ein zentrales Element für die Veranstaltung war die Umsetzung eines erweiterten Tagungsbegriffs. Zusätzlich zu den diskursiven Formaten ermöglichten eine zweiteilige Ausstellung in der Galerie der Hochschule für Grafik und Buchkunst beziehungsweise der Burg Galerie sowie ein breites Rahmenprogramm einerseits ästhetische Dimensionen des Themas unmittelbar erfahrbar zu machen und in die Diskussionen einzuflechten. Andererseits lieferten die Aus-

stellung und partizipativen Angebote wie Queer Ping Pong und Karaoke sowie ein kostenlos besuchbares Konzert niederschwellige Zugänge für interessierte Stadtöffentlichkeiten außerhalb der professionell involvierten Bezugsgruppen. Beide Umgebungen gaben Gelegenheit für informelle Begegnungen und Austausch, und in beiden Fällen waren die Aktivierungen dezidiert körperlich angelegt. So blieb das Tagungsthema nicht allein abstrakte Bezugsgröße intellektueller und kognitiver Verarbeitung, sondern materialisierte sich fortwährend in neuen Konstellationen.

Unerwartet erfolgreich konnten die Beitragenden das Konzept der Membran für ihre eigenen Forschungen produktiv machen und im Gegenzug wertvolle Impulse für die Diskussion der epistemischen Figur der Membran liefern. Dies wurde wie erhofft wissenschaftskritisch mit der Frage nach der Durchlässigkeit der Gender Studies, aber auch der MINT-Fächer technologiepolitisch umgesetzt, beziehungsweise über die mehr oder weniger dichten Grenzen zwischen Wissenschaft und Aktivismus diskutiert oder wiederum materialbezogen etwa im Hinblick auf die Resilienz queerer Druckerzeugnisse aufgerufen. Darüber hinaus erwies sich das resonanzerzeugende Potenzial der Membran als Vibrationskörper für solche Ansätze furchtbar, die sich mit vergeschlechtlichten Produktionsweisen von Sound, Stimme und Populärmusik auseinandersetzten. Die oftmals auf visuelle Phänomene fokussierte kunstwissenschaftliche Geschlechterforschung wurde hier um wichtige Aspekte erweitert. Ähnliche Überschreitungsmomente ließen sich für naturwissenschaftlich angelegte Ansätze beobachten, in denen beispielsweise Phänomenologien der Zellmembran und entsprechender Visualisierungsmodelle historisch rekapituliert wurden oder biochemische Prozesse des Gehirns mit sozio-sensuellen Kontexten in kritischen Dialog traten.

Diese Produktivität gab den Anlass, die Überlegungen zur Membran über das ephemere Format der Tagungssituation hinaus in einer Publikation weiterzuverfolgen, zu vertiefen und in einer Special Issue des Open Gender Journal einem breiteren und internationalen Publikum zugänglich zu machen. Denn die Konzept-Metapher der membra(I)nes greift in mehrerlei Hinsicht aktuelle und höchst relevante Fragestellungen über den deutschsprachigen Kontext hinaus auf: Sie eröffnet den Gender Studies neue Schnittstellen insbesondere zur international eng vernetzten Forschung zu künstlicher Intelligenz, zur kritischen Anthropozänforschung beziehungsweise der queerfeministischen Neuen Materialismen sowie zur Rassismus- und Migrationsforschung, die explizit im Feld der Geisteswissenschaften angesiedelt sind. Diese Ausgabe möchte daher die Gelegenheit nutzen, das erkenntnistheoretische Potenzial eines der Membran

inhärenten Moments der (un-)geregelten Transition weiter fruchtbar zu machen und entsprechend transdisziplinär zu diskutieren.

Die Auswahl der Beiträge vermag zumindest mittelbar repräsentativ für die Veranstaltung stehen: Das Heft nimmt die biologischen und technischen Aspekte der Membran in den Blick und verhandelt gleichzeitig soziale, kulturelle und politische Prozesse im Feld der intersektionalen Gender Studies. Einmal mehr sprach nun das Team der Herausgebenden, das sich in Teilen aus dem Organisationsteam herausbildete (Huber, Köppert, Nastold) und durch eine Teilnehmerin erweitert wurde (González Athenas) die Einladung aus, unter dem Motiv der *membra(I)nes* einerseits eine materielle Bezugsgröße innerhalb bestehender Geschlechterdiskurse zu operationalisieren sowie andererseits spekulative Räume zur Verhandlung abstrakter Prozesse und Dynamiken im Rahmen der oben skizzierten Konstellationen zu entwerfen. Dafür wurden sowohl ausgewählte Vorträge der Jahrestagung weiter ausgearbeitet als auch neue Beiträge gezielt für die Ausgabe angefragt.

Die programmatische Durchlässigkeit sollte sich auch in dieser Zusammenstellung widerspiegeln. Neben dem regulären Format des Forschungsartikels, der durch das im Peer-Review-Verfahren eingeholte, produktive Feedback von Expert*innen substanziell auf aktuelle Fachdebatten Bezug nimmt, wurde mit der erweiterten Essay-Sektion sowie insbesondere den künstlerischen Beiträgen einmal mehr die Hermetik wissenschaftlich-akademischer Wissensproduktion sowohl über die Form der Artikulation als auch die Situierung der Autor*innen aufgebrochen. Zu Wort – oder Bild – kommen Personen aus dem Feld universitär-akademischer Wissenschaftspraxis ebenso wie vornehmlich künstlerisch Tätige und Kolleg*innen, die sich zwischen diesen Strukturen bewegen, temporär die ein oder andere Artikulationsweise bedienen oder sich konventioneller Kategorisierung qua institutioneller Rahmung widersetzen. Mit der Integration genuin künstlerischer Ausdrucksformen führt das Heft die auf der Tagung erprobten disziplinären Überschreitungen konsequent weiter. Die Resonanzen der Beiträge untereinander, etwa die lyrische Darstellung queeren Begehrens unter den Bedingungen transkultureller (Miss-)Verständigung von Hongwei Bao, Anna T.s experimentelle Erprobung queerer Vielsprachigkeit oder Lissy Willbergs künstlerisch-forschende Praxis, die sich dem Aktiv-Passiv-Dualismus widmet, zeigen beispielhaft, wie membranische Effekte intertextuell und visuell mobilisiert werden können.

Der Beitrag von Dagmar Lorenz-Meyer hingegen macht die schleimige Membran und ihrer glatten Muskelfasern zum Ausgangspunkt, um über regelmäßig einsetzende Stressphasen im universitären Lehrbetrieb und die daraus resultierenden psychischen und physiologischen Reaktionen nachzudenken.

Lorenz-Meyer fragt, inwiefern Stress innerhalb akademischer Lernprozesse unter dem Imperativ andauernd gesteigerter Produktivität oftmals unbemerkte Beschädigungen des Leibes hervorbringt und wie diese in solidarischen, fürsorgenden oder adaptiven Taktiken möglicherweise kompensiert werden. Unter Heranziehung von frühen psychoanalytischen Konzepten energetischer-sensueller Kapazitäten der Schleimhäute zur Interpretation von studentischen Übungen in Erinnerungsarbeit nimmt der Beitrag die sonischen, haptischen oder kontraktiven Reaktionen etwa von Mägen und Kehlen als Ausdruck körperlicher Aushandlungsprozesse mit spezifischen Lernumgebungen ernst.

Der Beitrag von Mart Busche befragt ebenfalls Lehr- und Lernräume und untersucht Un_Durchlässigkeiten schulischer Geschlechterordnungen mit Blick auf die Chancen eines membranischen Denkens. Gestützt auf neomaterialistische und posthumanistische Ansätze wird Schule als bewegliche Kontaktzone beschrieben, in der Diskurse, Körper, Dinge und Räume Geschlecht laufend koproduzieren. Die Metapher der Membran zeigt, dass Durchlässigkeit nie selbstverständlich ist, sondern erst in diskursiven wie materiellen Kämpfen hergestellt wird – und dabei in koloniale, rassifizierende und heteronormative Machtgefüge eingebettet ist. Anhand von Interviews mit queer lebenden Lehrkräften wird gezeigt, wie Routinen und Affekte die Anerkennung von trans*, inter* und nichtbinären Schüler*innen bremsen oder öffnen.

Rena Onat setzt sich mit queeren Performancekünstler*innen und Fotokünstler*innen und ihren dekolonisierenden Blicken auseinander. Sie gehen die Trennung zwischen Körper und Geist, Männlichkeit und Weiblichkeit oder Rationalität und Intuition an. In ihren Performances setzen sie sich mit Kolonialismus, Trauer und Trauma auseinander und stellen dabei verkörpert Wissen für Widerstand, Heilung und Transformation in den Mittelpunkt. Onat arbeitet dafür mit Konzepten aus dem lateinamerikanischen Theorie- und Aktivismuskontext wie beispielsweise *sentipensando* (Fühlen-Denken), um queere und trans*aktivistische Kunst zu betrachten.

Das Konzept der Metapher *membra(I)nes* wird in Kara Keelings Beitrag in Bezug auf die Arbeit der afroamerikanischen feministischen Kritikerin und Theoretikerin Hortense Spillers diskutiert, die den Begriff *vestibular* verwendet, um zwischen ‚dem Körper‘ und ‚dem Fleisch‘ zu unterscheiden. Spillers nutzt diesen Begriff, um einen Raum zu öffnen, der Außerhalb des Kulturellen liegt. Dabei ist dieser Raum dem Kulturellen nah, aber kann gleichzeitig als die räumlich-zeitliche Dimension des ‚Unbewussten‘ gelesen werden. Das Unbewusste, das auf eine nicht entschlüsselbare Weise Bedeutung hat, stellt dabei eine Form der Utopie dar. Das Konzept des ‚Vestibulären‘, das vom physiologischen Gleichge-

wichtssystem abgeleitet wird, bildet im Sinne einer solchen Utopie den sechsten Sinn oder ‚Bewegungssinn‘.

Das Gespräch, das Ama Josephine Budge Johnstone und Heather Davis im Rahmen der Jahrestagung geführt hatten und das hier in einer bearbeiteten Fassung vorliegt, befasst sich mit der Beziehung zwischen Kunststoff, Körper und Lust als einer hochkomplexen und zugleich ethischen Praxis. Das Gespräch gibt persönliche Einblicke in das Verständnis der Autorinnen von intersektionalen Fragen von *race*, Klasse, Geschlecht und Queerness im Kontext des Klimakolonialismus. Das Plastikmaterial Cellophan, das eine körperliche Substanz darstellt, wird dabei sowohl als lustvoll als auch als schädlich angesehen und zu einer Analogie für die Auswirkungen der weißen Suprematie und des akademischen Diskurses – scheinbar undurchdringlich und fast unsichtbar. Das Gespräch adressiert, wie aus queerer Perspektive umgedacht werden kann und welche Veränderungen weg von einer Perspektive des bloßen Überlebens möglich sind.

Hongwei Baos Reihe poetischer Momentaufnahmen hingegen zeichnet affektive Stationen einer queeren Beziehung über den zeitlichen Verlauf der Verbindung hinweg nach. Das lyrische Ich spricht aus der Perspektive einer queeren Person, die stark von Einflüssen einer chinesischen Kultur geprägt ist. Im Wechsel aus Ich, Du, Wir und Uns erkunden die Vignetten die Rolle von kulturellen und persönlichen Unterschieden in der Vermittlung queerer Intimität. In Form einer Selbstbefragung untersuchen sie die (De-)Territorialisierung queeren Begehrens aufgrund familialer oder wahlverwandtschaftlicher Verbundenheit ebenso wie rassifizierter, ethnischer und kultureller Identifikation. In Baos Beschreibung lassen sich die Körper der Protagonisten als nur bedingt durchlässige Gebilde verstehen, über die sich Begehren und Bedürfnisse, Phantasien und Hoffnungen in variabler Intensität und Dauer an oftmals sensuellen Impulsen übersetzen: Geschmäcker, Gerüche, Temperaturen.

Das performative Essay von Anna T. verknüpft eine Form des membranischen Denkens mit Mehrsprachigkeit. Ausgangspunkt ist ein gemeinsames Projekt von Anna T. und Antke A. Engel. Es geht um Migration und Queerness, beides Bedingungen, die auf *code-switching* angewiesen sind, um sich in der Welt zurechtzufinden. Dabei stehen verschiedene Formen der Diskriminierung und der Wunsch sich zu verbinden im Zentrum der Auseinandersetzung – und zwar mit anderen Menschen, mit einem Publikum, mit anderen Tieren. Das Essay oszilliert zwischen Artikel, Tagebuch und Vortrag und lädt durch anonymes Schreiben zu partizipativen und interaktiven Elementen. Membranisches Denken wird hier zur un_durchlässigen Kontaktzone und befragt dadurch die Autor*innen-Leser*innen-Binarität.

Antke A. Engels individueller Beitrag rekapituliert die im Zuge der Tagung entwickelten Online-Padlets, mit denen sowohl im Vorfeld als auch bei der Dokumentation das diskriminierungskritische Anliegen über den akademischen Kontext hinaus zugänglich gemacht werden sollte. Die Padlets bilden ab, wie das Organisationsteam – mit Hilfe des Vereins Gender/Queer e. V. und Förderungen durch die Bundeszentrale für Politische Bildung und Aktion Mensch e. V. – versucht hat, zum einen gegen Diskriminierung in ihren vielfältigen, intersektional verzahnten Dimensionen anzuarbeiten und zum anderen Voraussetzungen für einen speziellen Aspekt der Inklusion, nämlich die Beteiligung Tauber Personen zu schaffen. Die selbstkritische Reflexion von Engel als Teil des Teams liefert einen wichtigen Beitrag, um Prozesse des Lernens, Verlernens, und Scheiterns transparent nachzuverfolgen.

Der künstlerisch-forschende Beitrag von Lissy Willberg stellt ähnliche Themen ins Zentrum der visuell-textuellen Auseinandersetzung und fragt hinsichtlich eines Aktiv-Passiv-Dualismus: Teilnehmen oder beobachten? Oben oder unten, schwimmend oder kriechend, durchdringen oder durchdrungen werden? Ausgehend von der Forschungsarbeit „Amoeboid swimming is propelled by molecular paddling in lymphocytes“ (2020) hatte Willberg auf der Jahrestagung im Kontext einer Lecture-Performance eine Körperübung angeboten, die als Grundlage diente, sich innere (Membran-)Bewegung vorzustellen und ihnen nachzuspüren. Der Beitrag collagiert vier Hauptelemente des Performance-Vortrags und lädt die Leser*innen dazu ein, interaktiv in Kontakt zu treten.

In Mayra Citlalli Rojo Gómez Text, der Wörter, grafische Texturen und Klänge kombiniert, durchdringen sich wissenschaftliche und künstlerische Forschung. Untersucht wird das Konzept von „Ši: Book of Entities“. „Ši“ stammt aus der Sprache der Hñähñú, einer indigenen Volksgruppe aus Zentralmexiko, und bezieht sich auf eine Weltanschauung, in der alle Lebewesen miteinander verbunden sind. Diese Anschauung wird auf das Buch übertragen, dessen Inschriften jenseits des Textes betrachtet werden. Die Grenzen des Schreibens und der Bedeutung werden überschritten, indem das Buch als ein Raum der Hybridisierung zwischen Kunst, Klang und den Bioprozessen des Schimmelpilzes und somit als ein veränderlicher Körper hervorgehoben wird.

Über den reinen Text und die Ansammlung an Buchstaben geht Dan Dansen auf die Frage der Schaffung von nichtbinären und trans* Ahn*innen in Performance und Aufsatz ein. Verhandelt werden trans* Ahn*innen vor der europäischen Aufklärung und vor der Systematisierung von europäischer Geschichtsschreibung als binäre, heteronormative und rassistische Heldenerzählungen. Dansen lotet in der Performance und im Text die Potenziale einer nicht-binären

Geschichtserzählung aus, die in der Lage ist, normative exklusive Geschichtsnarrative herauszufordern.

Ein weiterer künstlerisch-forschender Beitrag stellt die Bildreihe von Agnes Lammert dar. Für die Ausstellung „Membran“ im Kunstverein Bautzen entwickelte die Leipziger Bildhauerin und Zeichnerin eine begehbare, raumgreifende Installation. In einer zweiwöchigen Arbeitsphase schuf sie vor Ort aus Wachs, durchlässigem Vlies und einem rohem Außengerüst einen von den Hohlräumen des Innenohres inspirierten Raum. Seine Form erinnerte an das ‚membranöse Labyrinth‘ – das Gleichgewichtsorgan, das zur Wahrnehmung von Bewegung und Raum befähigt. Wird dieser Sinn gestört, führt das zu einer Orientierungsstörung des Menschen. Auf die eigene leibliche Erfahrung zurückgeworfen, werden Intimität und Verletzbarkeit spürbar. „Membran“ stellt Fragen nach Grenzen, Ängsten, Gesundheit, Fragilität sowie der individuellen und kollektiven Dimension körperlicher Erfahrungen. Die Dokumentation der installativen Arbeit wird dialogisch von einem Text von Katrin Köppert begleitet und dehnt so den membranischen Resonanzraum weiter aus.

Der Beitrag von Petja Ivanova fasst auf undisziplinierte Weise Elektrizität als sozio-materielle, somatische und epistemologische Kraft nach einem partizipativen Workshop zusammen. Ivanova bezieht sich auf feministische Technowissenschaft, Membrantheorie und erotische Pädagogik, um die Binarität zwischen Elektrizität als technisch-industriellem Extrakt und als immanentem, leiblichem und relationalem Phänomen porös werden zu lassen. Indem das Bioelektrische, das Planetarische und das Affektive ins Zentrum gestellt wird, beginnt Elektrizität nicht nur als Metapher oder Infrastruktur zu oszillieren, sondern wird als Methode, als Gefühl, als Beziehung vorstellig. Ivanova hat für diese Publikation eine Reihe von poetischen, von Yoko Ono inspirierten (Fluxus-)Partituren entwickelt, die zu einer verkörperten Untersuchung von Ladung, Übertragung und Berührung einladen.

Literatur

- Bahadori, Sara/Nguyen, T./Masal, Rosa/Sanches Martins, Núbia (2022): Complaint as a killjoy-genre. In: Aden, Samia/Tamayo Rojas, Carolina (Hg.): Dekoloniale Interventionen. Münster: Unrast, 15–31.
- Bhabha, Homi K. (2011 [2000]): Die Verortung der Kultur. Tübingen: Stauffenburg.